

## #Marta und Maria – nur zusammen ein Ganzes

Predigt zum 16. Sonntag i. J.: Gen 18,1-10a; Kol 1,24-28; Lk 10,38-42

Alle drei Jahre wieder hören wir dieses Evangelium und alle drei Jahre wieder gibt es die, die sich ganz mächtig am Verhalten Jesu stoßen. Anstatt dankbar zu sein, dass er so freudig, freundlich und gastlich im Haus der Marta aufgenommen und von der Hausherrin persönlich bedient wird, scheint es fast so, als würde er dem ganzen Einsatz der Marta keine wirkliche Bedeutung beimessen, ja ihn missachten. Nicht wenige beschleicht das Gefühl: Jesus behandelt hier Marta einfach ungerecht. Und jeder, der sich in Marta wiederfindet und sich mit ihr identifiziert, fühlt sich ebenso ungerecht behandelt und zurückgesetzt. Was ist nur in Jesus gefahren, dass er so ungerecht reagiert?

Wir können dieses ungute Gefühl auch auf all die Gruppierungen beziehen, die heute zusammengekommen sind, um miteinander diesen Gottesdienst zu feiern und nachher auszutauschen. Viele bringen sich mit enormem Engagement in das Leben unserer Pfarrei ein. Und mancher fragt sich bei diesem Evangelium vielleicht: Sind nicht auch wir, die „Martas“ unserer Pfarrei, von Jesu mangelnder Wertschätzung mitbetroffen?

Nun, schauen wir einmal etwas genauer hin, um möglicherweise besser zu verstehen, was Jesus hier jenseits dieses ersten Eindrucks gemeint haben könnte. Die kirchliche Tradition hat in den beiden ungleichen Schwestern zwei unterschiedliche Berufungen personifiziert gesehen. Marta steht für die *via activa*, für das *aktive Leben* derer, die in der Welt leben und ihren Berufen, familiären Verpflichtungen und Freizeitaktivitäten nachgehen; oder auch als Orden sich einer bestimmten Aufgabe wie der Kranken-, Alten und Behindertenpflege, der Ausbildung junger Menschen, etc. widmen. Maria dagegen steht für die *via contemplativa*, für das kontemplative Leben, das dem Gebet, der Betrachtung, also vornehmlich dem Gottesdienst geweiht ist. Dabei war immer klar, dass es weder die eine noch die andere Lebensform oder Berufung in Reinform geben soll, wobei allerdings eine gewisse Asymmetrie zu beobachten ist. Es gibt kein kontemplatives Leben, bei dem nur und ausschließlich gebetet wird. Wie sollte das auch gehen? Der hl. Benedikt hat es auf die einprägsame Formel gebracht: *Ora et labora*, so lautet sein Wahlspruch als Zusammenfassung benediktinischer Berufung. Gebet und Arbeit wechseln sich ab, wobei aber das Gebet den Vorrang hat, da „dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden soll“, wie es in seiner Regel ausdrücklich heißt.

Bei der Arbeit verhält es sich anders. Sie – und so vieles andere wie Hobbies, Freizeit, etc. – können uns so sehr in Beschlag nehmen und unser Leben ausfüllen, dass das Gebet, die Ruhe, die Stille, das Zuhören, das Zu-Gott- und Zu-sich-selbst-Kommen überhaupt keinen Platz mehr finden. Auf diese Gefahr möchte Jesus Marta – und durch sie uns – aufmerksam machen.

In einem vielleicht etwas respektlosen Vergleich erinnert mich Marta an den Pawlowschen Hund. Wenn dieser Futter bekam, läuteten Glocken. Was zur Folge hatte: Sobald er Glocken hörte, lief ihm das Wasser und der Speichel im Mund zusammen; denn er glaubte, gleich gebe es Futter. So ähnlich war es wohl bei Marta. Für sie bestand die pawlowsche Konditionierung in dem Wort *Gast* oder *Gastfreundschaft*. Sie überlegt nicht eine Sekunde, ob Jesus nicht etwas ganz anderes von ihr wollen könnte, als ihm sogleich ein Mahl zu bereiten. Allein letzteres kommt ihr in den Sinn. Nun ist Jesus aber auch gekommen, um starre Gewohnheiten, starre Routinen, starre Konditionierungen zu durchbrechen. Könnte es nicht genau das sein, worum es ihm in dieser alltäglichen Begebenheit ging?

Man muss sich ja fragen, warum nicht auch Maria arbeitete, sondern zu Füßen Jesu saß und ihm zuhörte. War es, weil sie zu faul war, ihrer Schwester behilflich zu sein, so dass sie ihr aus Bequemlichkeit die ganze Arbeit unter dem Vorwand überließ, Jesus zuhören zu wollen? Oder ist nicht viel eher anzunehmen, dass sie bei Jesus saß, weil dieser selbst sie darum gebeten hatte und er diesen Wunsch auch Marta gegenüber geäußert hatte, weil er ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen hatte. Doch Marta, gefangen in ihrer Konditionierung, hatte den Wunsch vielleicht schon gar nicht mehr mitbekommen, weil sie sich sofort in die Arbeit gestürzt hatte.

Sollte es in etwa so gewesen sein, wird man sagen müssen: Jesus kritisiert gar nicht Martas Gastfreundschaft und ihr emsiges Tun, sondern nur, dass es der falsche Zeitpunkt war. Denn er hätte gerne auch sie als ZuhörerIn gehabt. Danach hätte sie ohne weiteres als Gastgeberin tätig werden können.

In diesem Zusammenhang ist interessant, wie diese Begebenheit platziert ist, nämlich zwischen dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das wir vergangenen Sonntag gehört haben und bei dem nicht Gebet gefordert war, sondern tatkräftige Nächstenliebe, und der Übergabe des Vaterunsers an seine Jünger, das Evangelium des nächsten Sonntags. Gebet und Arbeit und Arbeit und Gebet dürfen nie gegeneinander ausgespielt werden. Nur beide zusammen ergeben das Ganze. Genau das bestätigt Jesus, wenn er sagt: „Maria hat den guten *Teil* gewählt.“ Auch Maria steht nicht für das Ganze, daher auch nicht das Gebet. Dieses ist nur ein *Teil*. Allerdings der Teil, der das Ganze erst wirklich *gut* macht. Denn Arbeit, die aus dem Gebet kommt, aus dem Hören auf Christus, kann selbst gebethaft werden; hat jedenfalls eine andere Qualität als die, die dem Gebet keinerlei Bedeutung beimisst.

Dabei wäre es so einfach und kostet nicht einmal viel Zeit. Man könnte sich am Beginn des Tages regelmäßig zwei Minuten Zeit nehmen, um den Tag durchzugehen und unter den Segen Gottes zu stellen: die zu erwartenden Begegnungen, ein Gespräch oder eine Besprechung, die zu erledigenden Aufgaben, ein zu bearbeitender Konflikt, nicht zuletzt die Überraschungen, die der Tag bereithält, etc. Welch andere Qualität könnte so all unser Tun erlangen, wenn es unter dem Vorzeichen des Gebets steht oder eingebettet ist in eine Haltung des Gebets.

Zuletzt sei noch ein Blick auf die beiden Lesungen geworfen. Abraham bewirte in den drei Männern, die ihn in der Glut der Mittagshitze besuchen, Gott selbst. Diese Erfahrung kleidet der hl. Benedikt in seiner Regel in folgende Worte: *Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen.* In diesem Sinn glaube ich, dass die Möglichkeit, nach allen vier Sonntagsgottesdiensten in unserer Pfarrei noch ein wenig beisammen sein zu können bei Kaffee und Kuchen oder bei einem Glas Wein, Knabberereien oder einer Kleinigkeit zu essen, nicht etwas ganz anderes als die Messfeier ist; vielmehr findet diese in gewisser Weise ihre Fortsetzung; ganz natürlich geht das eine in das andere über. Und ich bedanke mich sehr bei allen, die uns diese Art von Gastfreundschaft schenken.

In der 2. Lesung haben wir den nachdenkenswerten Satz aus der Feder des hl. Paulus gehört: *Ich freue mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Ich ergänze in meinem irdischen Leben, was an den Bedrängnissen Christi noch fehlt an seinem Leib, der die Kirche ist.* Es gibt Zustände des Krankseins und der Schwäche, in denen ein Mensch nicht mehr beten kann. Aber Paulus misst seinen Leiden eine besondere Fruchtbarkeit zu. Denn sie sind das Kreuz eines betenden Menschen und können daher selbst dann, wenn einem gläubigen Menschen ausdrückliches Beten nicht mehr möglich ist, selbst zu Gebet werden.

In diesem Sinn wünsche ich uns allen, dass wir all unser Tun stets unter die segnende Kraft des Gebets stellen; dass auch wir uns vom Geist des benediktinischen „Ora et labora“ leiten lassen und so Maria und Marta, Marta und Maria in uns zu einem untrennbaren Ganzen vereinen.

Bodo Windolf